

« Ad te levavi »

Theologische Gedanken zum Introitus des Ersten Adventssonntags

von CHRISTOF NIKOLAUS SCHRÖDER

Zu allererst schulde ich GODEHARD JOPPICH meinen Dank. Ohne seine Ausführungen zum Introitus «*Ad te levavi*» hätte ich es nie unternommen, mir das Proprium der *Dominica Prima Adventus* genau anzuschauen, ohne seine zahlreichen wertvollen Hinweise hätte sich mir nichts davon erschlossen. Der folgende Text enthält einige Gedanken, die auf Godehard Joppich zurückgehen. Sie einzeln zu kennzeichnen, war mir nicht möglich. So sehe ich meine Ausführungen in erster Linie als ein Protokoll dessen was ich von ihm gehört und was seine Ausführungen in mir angeregt haben.

Der erste Adventssonntag, Anfang des Kirchenjahres, ist ein besonderer Feiertag, an dessen Proprium sich exemplarisch zeigen lässt, mit welchem Feingefühl die Väter die Liturgie eines Tages komponiert haben, wie sie geeignete Texte, meist Bibeltexte, auswählten und wie sie durch Umstellen von Versen oder Hinzufügung wie auch Weglassen von Satzteilen oder gar nur einzelner Wörter dem jeweiligen Tag seine einzigartige liturgische Prägung gaben.

Ich will hier nicht das ganze Proprium des Ersten Advents in Detail behandeln, sondern mich auf einzelne Aspekte des Introitus (IN) beschränken, dessen Text noch einmal als Offertorium (OF) erklingt, allerdings verändert, nicht allein in Modus und Melodie, wie ich zeigen werde.

*A*d te levavi animam meam: Deus meus! In te confido, non erubescam, neque irideant me inimici mei. Etenim universi qui te expectant: non confundentur!

Zu dir erhebe ich die Seele mein: Du Gott mein! Auf dich vertraue ich, ich werde nicht schamrot werden, und nicht sollen spotten über mich die Feinde mein. Und alle, die auf dich harren, werden nicht zuschanden!

Der bibelkundige Leser – und das war ein Mönch des 9. und 10. Jahrhunderts zweifellos, kannte er doch fast die ganze Bibel auswendig – wird bereits nach zwei kleinen Wörtern, das sind nur vier Buchstaben, eine Differenz zwischen Bibeltext und dem IN-Text erkennen, denn Psalm 25₁ lautet: «*Ad te, D o m i n e, levavi animam meam ...*»! Hat sich da der Urschreiber des IN geirrt, hat er dieses Wort einfach vergessen, und die Tradition hat es nicht gemerkt und deshalb nie korrigiert? «Nie» scheint nicht ganz richtig zu sein, denn die Bearbeiter des neuen deutschsprachigen Messbuchs kannten ihre Bibel sehr gut, denn sie schrieben beim Proprium zum Ersten Advent: «Zu dir, H e r r, erhebe ich meine Seele ...»¹ Latein beherrschten sie offenbar jedoch nicht, sonst hätten sie in zweisprachigen Ausgaben beim lateinischen Text das «*Domine*» nicht weggelassen, aber in der deutschen Übersetzung «Herr» geschrieben.² Oder haben Sie den lateinischen Text des Missale Romanum gar nicht gelesen, den sie korrekt zitieren? Was hat es mit dem «*Domine*» auf sich? Ist die Auslassung nun ein Fehler oder hat sie gar etwas besonderes zu bedeuten?

Grundsätzlich kann man sagen: Auslassung oder Hinzufügung von Wörtern, Umstellung von Wörtern oder Satzteilen gegenüber dem originalen Bibeltext geschehen im Gregorianischen Repertoire nie zufällig oder aus Flüchtigkeit, sondern immer mit voller Absicht! Die Urautoren – oder vielleicht besser sogar d e r Urautor, denn das Kernrepertoire ist so sehr aus einem Guss, dass man das Genie eines einzelnen annehmen kann – sind mit vollem Bewusstsein ans Werk gegangen. Flüchtigkeitsfehler wären nicht über Jahrhunderte hinweg unkorrigiert von Schreiber zu Schreiber abgeschrieben worden. Zudem war der Bibeltext viel zu heilig, als dass man es hätte

1 *Messbuch für die Bistümer des deutschen Sprachraumes*, Einsiedeln, Freiburg i. Br. e.a. (Herder e.a.)²1988, p. 1.

2 Cf. *Der Grosse Sonntags-Schott*. Ed. Benediktiner der Abtei Beuron, Freiburg i. Br. e.a. (Herder) 1975, p. 3.

dulden können, davon auch nur ein Jota durch Flüchtigkeit oder fehlerhaftes Abschreiben wegzunehmen oder hinzuzufügen.³ Dass hier im IN *Ad te levavi* gar ein ganzes Wort fehlt und erst noch ein solch gewichtiges wie «*Domine*», wäre also unentschuldig, es sei denn, es gibt einen gut Grund für die Weglassung oder gar eine unumgängliche Notwendigkeit dazu, die es geradezu verbietet, das «*Domine*» zu schreiben. Und schon sind wir bei dem angekommen, was der Choral immer wieder von uns fordert, nämlich uns beim Singen stets zwei Fragen zu stellen: «Was bedeutet es, was ich da singe?» und «Verstehe ich auch, was ich da singe?»⁴ Wie kann ich aber verstehen, wenn es mir keiner erklärt? Genau dies tut aber der Schreiber – ich will ihn hier einmal Bruder Philippus nennen – durch Auslassung und Hinzufügung, durch Umstellung und nicht zuletzt durch die Neumen, welche manchmal das Singen antreiben, oft aber die Zunge bremsen, damit sie nicht völlig von Sinnen singt, sondern vielmehr der Geist Zeit hat zum Nachsinnen⁵, wie es der Psalm sagt: «Ich habe meine Lust an Deinen Weisungen, die ich liebe, und werde die Hände aufheben zu Deinen Weisungen, die ich liebe, und über Deine Ordnungen will ich nachdenken.» (Psalm 119₄₇₋₄₈). Denken wir also nach, was die Auslassung des «*Domine*», Melodieverlauf sowie Neumen uns sagen wollen.

Wie bereits gesagt, beginnt mit dem ersten Adventssonntag das neue Kirchenjahr, und mit dem IN beginnt dieser Sonntag. «*Ad te levavi*» ist das erste Stück, das gesungen wird, das erste Stück in den gregorianischen Handschriften und Editionen, das erste Stück des gregorianischen Singens überhaupt. Wie Psalm 1 als Motto dem ganzen Psalter vorangestellt ist, so steht «*Ad te levavi*» als Motto dem Graduale voran. Alles Singen während des ganzen Kirchenjahres soll sich an diesem IN orientieren. Wie ist das möglich? Schliesslich ist dieser IN eigentlich – und jetzt wage ich eine steile These, die allerdings ursprünglich nicht von mir, sondern von Godehard Joppich stammt –, schliesslich ist der IN «*Ad te levavi*» für uns Menschen: unsingbar! Wie das? Es gibt nur einen, der am Anfang des Kirchenjahres «*Ad te levavi*» singen kann: Christus! In diesem Lichte wird nun deutlich, warum das «*Domine*» fehlt. Hans Urs von Balthasar hat einmal gesagt, dass die Liturgie, wenn sie *Domine* sagt, Christus meint, nicht Gott Vater, den sie als *Deus* anruft. Nun kann Christus aber, der seinen Vater als *Deus meus* anruft, ja zuvor seine Seele nicht zu sich selbst als *Domine* erheben! Deshalb fehlt dieses eine Wort im IN «*Ad te levavi*», nicht aus Flüchtigkeit oder wegen falschen Abschreibens. Das Weglassen des *Domine* ist hier geradezu zwingend und hat eine sehr deutliche theologische Aussage – was die Bearbeiter des deutschsprachigen Messbuches freilich nicht erkannt haben! –, wie zudem die Analyse des gesamten ersten Spannungsbogens des IN «*Ad te levavi*» zeigt, den Br. Philippus mit grosser Genialität komponiert hat:

Es gibt zahlreiche kleine Nuancen und Details, die aber grosse Bedeutung entfalten.⁶ Dies beginnt bereits beim ersten Ton. Über *Ad* steht ein Cephalicus, eine Liqueszenz. Diese ist nach den phonetischen Gesetzen der Liqueszens aber nicht erforderlich, handelt es sich doch weder um Sonanten (l,m,n) die aufeinanderstossen, noch um einen Diphthong. Betrachtet man vergleichbare Stellen im Repertoire⁷, so kann man feststellen, dass nicht immer eine Liqueszenz steht, wenn der Text «*ad te*» lautet. Warum steht sie aber hier, als erster Ton des Gregorianischen Repertoires? Mit dieser Liqueszenz will uns Br. Philippus etwas sagen: «Nimm dir Zeit für das *ad*, gehe nicht zu schnell weiter zum *te*, damit du dies Wörtchen nicht übersingst, aber gib ihm nicht zu viel Qualität – es hat ja auch nur einen Pes rotundus –, denn das Wichtige kommt noch.» Beim *levavi* baut der Pes Rotundus auf der prätonischen Silbe *le-* der Akzentsilbe *-vá-*

3 Cf. Dt 4₂, Dt 13₁, Jer 26₂, Spr 30₅₋₆, Offb 22₁₈₋₂₀.

4 Cf. Apg 8₃₀₋₃₁.

5 Cf. Ps 1₂, Ps 112 & Ps 119₃₃₋₄₈.

6 Die Ausführungen über den Textabschnitt «*Ad te levavi animam meam: Deus meus!*» entstammen meinen Aufzeichnungen über ein Seminarwochenende mit Godehard Joppich.

7 Diese hier aufzulisten und zu betrachten würde den Rahmen sprengen!

durch die Aufwärtsbewegung der Melodie ein Podest, auf welchem sich diese niederlassen und mit einem einzelnen Ton zufrieden sein kann. Wenn bereits die prätonische Silbe im Pes Sol-La die Tonhöhe des Akzents erreicht, wird eine Übertreibung desselben und eine vorzeitige Abschwächung des am Ende des Spannungsbogens folgenden Hauptakzentes vermieden – anders verhielte es sich, stünde hier eine Virga auf Sol, was durch das erneute Ansteigen der Melodie auf La den Akzent verstärken würde. Die Endsilbe *-vi* geht wieder auf Sol zurück, was das Wort leicht enttont. Es folgt ein riesiger Quartsprung auf der Akzentsilbe des *ánimam*, allerdings gebietet der Pes rotundus eine gewisse Zurückhaltung, trotz des grossen Intervalls und der Verdoppelung des oberen Tons Re. Posttonisch wird diese betonende Aufwärtsbewegung durch die Terz abwärts zum *-ni-* wieder enttont. Liqueszenz und *t* (*tenere* = Spannung halten) auf der Schlussilbe *-mam*, zusammen mit der Aufwärtsbewegung der Melodie, bereiten das folgende Wort vor, wobei die Liqueszenz allerdings sagt: was unmittelbar folgt ist noch nicht die Hauptbetonung! Dies bestätigt sich auch beim *meam*. Die Akzentsilbe *mé-* hat lediglich einen Pes rotundus und ist damit nicht sonderlich profiliert, während die Neume auf der Schlussilbe *-am* – die drei letzten Töne sind teils sehr gross episemiert, und Verdoppelung eines Tones, hier Sol, bedeutet Verstärkung – ein grosses auskomponiertes Crescendo ist, auf den eigentlichen Satzakzent hin: «*Deus meus!*»

Man schaue sich dieses «*Deus*» an: Virga mit Episem auf der Akzentsilbe *Dé*, die eine Terz höher klingt als der vorangehende Ton. Die posttonische Silbe *-us* steigt wiederum eine Terz hoch und trägt gar zwei Virgen mit Episem. Wenn uns Br. Philippus die Endsilbe mit solcher Intensität singen lässt, dann können wir nicht mit gleicher Intensität und ohne Zäsur das «*meus*». Dieses wird auf seinem Akzent nicht etwa durch zwei Virgen akzentuiert, sondern mit zwei leichten Strophen, gefolgt von einer enttonenden raschen (*c = celeriter*) Clivis gesungen. Die Endsilbe verstärkt dann aber die Intensität noch einmal, indem sie mit einem Oriscus-Pes ganz stark auf den höchsten Ton Re hinstrebt. Der folgende Sextfall ist solch ein unglaubliches Intervall im Gregorianischen Choral, für den die Quart ja schon sehr gross ist, dass man den nächsten Ton nicht ohne eine deutliche Zäsur, ein längeres Innehalten singen kann. Diese Zeit braucht unser Geist, um mit unserer Stimme in Einklang zu kommen⁸, die doch gerade als ein Instrumentum, ein Werkzeug Christi gesungen hat, was eigentlich nur er singen kann: «Auf dich hin richte ich meine Seele neu aus: D u G o t t m e i n !» Christus ruft d u r c h uns zu seinem Vater, denn er hat ja in d i e s e r Welt keine Stimme als die unsere und keinen Mund als den unseren! Nicht w i r singen «*Ad te levavi*», sondern das «*Ad te levavi*» singt u n s ! Dies zu begreifen müssen wir erst einmal innehalten, bevor wir weitersingen. Dazu zwingt uns die Strebetendenz nach oben am Ende von *meus*, gefolgt von einem nicht leicht singbaren Sextfall.

Dass nicht wir die Singenden sind, zeigt uns Br. Philippus noch durch andere «Kunstgriffe»: «*In te confido*» – Das *te* ist durch ein Episem profiliert, aber nicht zu sehr, wie dies etwa durch einen Pes Fa-Sol geschehen würde. Das *confido* aber verdient drei Ausrufungszeichen: Akzentsilbe *-fi-* über eine Quint mit Akkord Fa-La-Do, posttonische Silbe *-do* mit deutlichem Episem akzentuiert, quasi als Bekräftigung des «ich vertraue», aber auch als Weiterführung zum *non*.⁹ Wer kann schon als Mensch in solch überzeugter Weise von sich sagen: «*confido* – ich vertraue»? D a s kann nur Christus!

Und weiter: Wer kann eine solch lächelnd-leichtfüssige Tristropha auf Do singen auf «*n o n erubescam* – n i c h t werde ich vor Scham erröten», wenn nicht Christus?

Es folgt ein Quartsprung Sol-Do zum *neque*, das stark profiliert ist: Episem auf der Akzentsilbe *né*, fünf von sieben Tönen auf der posttonischen Silbe *-que* sind artikuliert: das ist eine starke

8 Cf. «... *ut mens nostra concordet voci nostrae* – ... auf dass unser Geist im Einklang sei mit unserer Stimme.» Regula S. Benedicti, Capitulum XIX.

9 Letzteres ist aber nicht sicher, da nur Sankt Gallen 376 hier ein Episem schreibt. Bamberg lit. 6 z.B. schreibt gar ein *c* für *celeriter* (= rasch zu singen).

Verneinung des *irrideant*, welches gerade durch die äusserst stark profilierte Silbe *-que* so gut vorbereitet ist, dass bei *irrideant* keine durch Nichtkurrenz artikulierte Silben nötig sind. Man müsste etwa übersetzen: «Auf gar keinen Fall sollen verspotten mich die Feinde mein.» Wer kann ein solch deutliches und damit zuversichtliches, je siegesgewisses *neque* sprechen, wenn nicht Christus?

Was hat es nun zu bedeuten, dass *mei* auf der Akzentsilbe eine Clivis mit Epistem und zusätzlichem *t* für *tenere* (=Spannung halten!) trägt? Es kann sich nicht um ein Schlussritardando am Ende eines grossen Spannungsbogens handeln, denn dies müsste auf die Endsilbe *-i* weitergeführt werden, diese aber trägt nur einen unauffälligen Tractulus. Die doppelte Profilierung allein der Akzentsilbe kann hier nur eines bedeuten: dieses *mei* ist wichtig! Und zwar wichtiger als *inimici*, das zwar eine viertönige Quilismaneume auf der Akzentsilbe trägt, aber ohne weitere Profilierung wie z.B. Epistem auf dem Zielton *Do* oder durch Epistem auf der posttonischen Silbe *-ci*. Zudem enttont die Terz-Clivis *Do-La* das ganze Wort. Wenn Christus diesen *IN* singt, könnte man bei *inimici iridentes* an die Spötter auf Golgotha¹⁰ denken, die Vorübergehenden, die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten – Mt 27,43 sagen diese ja: «*Confidit in Deo* – er vertraute auf Gott»¹¹ – und die Räuber. Aber nein, das sind nicht Christi eigentliche Feinde, das sind eher Opfer, mit denen er Mitleid hat und denen seine Gnade und Barmherzigkeit gilt, denn sie wissen's ja nicht besser.¹² Wenn Christus sagt «die Feinde mein», dann ist eigentlich nur ein *inimicus* gemeint: der Tod! Spottende Menschen sind nicht *inimici mei*, bestenfalls sind sie *inimici mei*, aber letzteres bestätigt Br. Philippus in seinen Neumen nicht, und das wäre auch für Christus undenkbar, der für alle Menschen Mensch geworden ist – diesem Ereignis harren wir im Advent entgegen – und für alle gehorsam war bis in den Tod.¹³ Der Tod ist der einzige Widerpart und Gegenspieler, den Christus gnadenlos bekämpft, das ist der Feind sein!

Am Anfang des Kirchenjahres hat Christus schon Karfreitag und Ostern im Blick und kann voll Gewissheit sagen: «Der Tod wird nicht siegen!» Im *IN* «*Ad te levavi*» spricht Christus zu Gott, seinem Vater: «Ein neues Jahr beginnt. Es soll, ja es wird ein neues Jahr des Heiles werden, denn ich bin ein weiteres mal bereit, den Weg nach Golgotha zu gehen, aber auch den Weg aus dem Grab!» – und auch den Weg nach Emmaus, wo Christus als der Auferstandene erstmals von Jüngern erkannt wird, als er das Brot brach, d.h. bei der Eucharistie, die weiter unten in ihrem Bezug auf Psalm 25, im Proprium des Ersten Adventssonntages noch angesprochen wird!

Nachdem bis hier hin die Blickrichtung des *IN* «*Ad te levavi*» von Christus zu seinem Vater war, wendet sich am Schluss Christus den Menschen zu: «*Etenim universi qui te expectant: non confundentur!* – Alle, die auf dich harren, werden nicht zuschanden!»¹⁴ «*Universi* – alle», ja wirklich alle ohne Ausnahme,¹⁵ die auf Gott harren! Mit Christus, in Christus, wie Christus werden sie auferstehen. Die Zeit des Harrens, die Zeit der nahen Erwartung des Heils ist – der Advent! Wer nur das Heil mit festem Herzen und ganzer Seele erwartet, auf es harrt, dem spricht Christus bereits am Beginn der Zeit des Erwartens die Teilhabe an seiner österlichen Freude zu. Wer daran teilhaben wird, darf nun selbst einstimmen in Psalm 25, wie es die Gemeinde und stellvertretend für sie die Schola im OF des Ersten Adventssonntages tut.

10 Mt 27³⁹⁻⁴⁴, Mk 15²⁹⁻³², Lk 23³⁵⁻³⁹.

11 Cf. Ps 22, – diesen Psalm zitiert Jesus am Kreuz!

12 Cf. Lk 23³⁴, Apg 3¹⁷.

13 Phil 2, Cf. GT 148 GR «*Christus factus est pro nobis ...*» (*Dominica in Palmis*). Dies ist ein Beispiel für Textergänzung: Im griechischen Neuen Testament steht, ins Lateinische übersetzt, «*Christus factus est obediens usque ad mortem*». Alkuin aber ergänzt in seiner Bibelübersetzung das «*pro nobis* – für uns», welches auch Br. Philippus in das Gradual übernimmt. Dies «*pro nobis*» meint Luther, wenn er sagt: «*Hic mea res agitur* – Hier (am Kreuz) wird mein Fall verhandelt!»

14 Cf. Ps 22, den Christus am Kreuz zitiert, darin besonders Vers 6: «Sie schrien zu dir und wurden befreit, auf dich vertrauten sie und wurden nicht zuschanden.» Cf. auch Jes 49²³ & Röm 10¹¹.

15 Cf. Röm 3²¹⁻³¹, Röm 10¹²⁻¹³ & Kol 3¹¹.

Im OF «*Ad te Domine levavi*» hat sich endgültig ein Perspektivwechsel vollzogen, denn hier ist es nicht mehr Christus, der zu Gott Vater spricht, sondern die Gemeinde, die ihren Herrn Jesus Christus anruft. Nun, da Christus im IN Gott gegenüber erklärt hat, erneut den Leidens-Heils-Weg gehen zu wollen, können, dürfen wir Menschen mit unserer eigenen Stimme und als wir selbst einstimmen: «*Ad te D o m i n e levavi anima mea* – Zu dir oh H e r r J e s u s C h r i s t u s erhebe ich meine Seele.»

Wie anders ist der Charakter des OF im Vergleich zum IN: Der zweite Ton ist der Modus mit dem engsten Tonraum zwischen Tenor (Fa) und Grundton (Re): nur eine kleine Terz! Sehr oft kommt die kleine Sekund als Intervall vor, kaum ein grösseres als die kleine Terz (nur 2 × eine grosse Terz und 2 × eine Quart). Wie anders der IN: Schon beim vierten Wort ist der Tonraum einer ganzen Oktav durchschritten, es gibt einige Grossterzen, einige Quarten, mehrmals kommt ein Dur-Akkord vor, ja es muss gar einmal das für den Gregorianischen Choral schier unglaubliche Intervall einer Sext – abwärts von *meus* auf *in te* – gesungen werden.

Vergleicht man nun an ausgewählten Stellen von IN und OF, wie Br. Philippus den Text erklärt, so zeigt sich deutlich, dass im OF die Gemeinde singt:¹⁶

«*Ad te D o m i n e levavi*»: Hier steht es nun, das *Domine*, wie es sich im Originaltext des Psalms findet, dem Gebet eines einzelnen Menschen zu Gott. Wir wissen nun, wer damit gemeint ist, denn Br. Philippus hat es uns – nicht zuletzt durch die Weglassung des *Domine* im IN – bereits überdeutlich gesagt: Der *Dominus* des OF ist Christus, der *Deus meus*, der Gott mein!

Wenden wir uns einzelnen Details in den Neumen zu: Im IN ist das *te* letztlich nur durch die Liqueszenz auf *ad* vorbereitet und sehr dezent hervorgehoben. Dagegen nimmt sich das *ad* im OF mit *cm* (*celeriter mediocriter* = mittelmässig rasch zu singen, d.h. nicht zu langsam, aber auch nicht zu schnell) zurück, damit das nachfolgende *te* nicht zu kurz kommt. Auf *te* folgt dann ein langes, bereits am Anfang akzentuiertes (Pes quadratus!) Melisma. Hier lässt sich die Gemeinde einladen einzustimmen und Christus ihren *Dominus* anzurufen. Sie ruft nun mit eigener Stimme, was Br. Philippus z.B. im *Deus meus* zeigt: Es ist sehr zurückhaltend komponiert, mit je einer Virga ohne besondere Artikulation auf den Silben von *Deus*. Das *meus* ist durch Torculus auf der Akzentsilbe *me-* ein wenig profiliert, aber die episemierte Clavis auf *-us* enttont wieder. Im IN sind dagegen alle Töne auf *Deus* episemiert, vom Akzent zur posttonischen Silbe steigt die Melodie eine Terz auf, um zum eindringlichen *meus* weiterzuleiten, auf dessen posttonischer Silbe die Melodie noch einmal ansteigt, auf den höchsten Ton des Stückes – von Enttonung keine Spur!

Und dann das *confido*: Mehr als eine kleine Terz aufwärts auf der Akzentsilbe *fi-* – im IN steht hier ein Dur-Akkord aufwärts! – scheint Br. Philippus nicht möglich zu sein, denn es singt ja ein Mensch! Entsprechend bescheiden kommt das *non erubescam* daher, sehr flehentlich in kleinen Intervallen, den Tenor leicht umspielend, gesungen, deutlich verzögert durch den Pes quadratus auf *non* – «Kann ich mich wirklich trauen, hier *n o n erubescam* zu sagen?» lässt uns Br. Philippus fragen – ohne die Siegesgewissheit und Zuversicht des IN.

Bis hierhin ist auch die Textverteilung eine andere, als im IN: «Zu dir, mein Herr Jesus Christus, erhebe ich meine Seele. Du bist mein Gott, auf den ich vertraue, deshalb werde ich nicht zuschanden.» So in etwa müsste man korrekt übersetzen. «Du Christus bist mein Gott, zu dem ich rufen kann», «*Deus meus*» ist hier nicht die Anrufung Gott Vaters, sondern die Bestätigung der Göttlichkeit Christi – das ist typisch benediktinische Theologie, weil christozentrische Theologie!¹⁷

16 Bei der Textinterpretation anhand der Neumen ist im Messrepertoire Vorsicht geboten! Bei den streng-antiphonischen Gesängen Introitus und Communio sind diese nicht minder ausdrucksstark als bei den Antiphonen des Officiums. Bei den anderen jüngeren Gesängen des Mess-Propriums dagegen sind die Neumen nur bedingt hilfreich, wenn man nach dem Sinn fragt, denn das ursprüngliche Verständnis der Neumen war schon fast vollständig verloren gegangen.

17 Vergleiche hierzu: HANSJAKOB BECKER: «Poesie – Theologie – Spiritualität : Die benediktinische Komplet als Komposition.» In: HANSJAKOB BECKER & REINER KACZYNSKI (Edd.): *Liturgie und Dichtung*, Band II. St.

Zurück zu uns Menschen. Es geht im OF weiter mit einem *neque*, das nicht allzu stark profiliert ist, denn es zwei nicht-episemierte Virgen auf der Akzentsilbe *ne-*. Stellt die Verdoppelung eines Tones an sich eine Hervorhebung dar – auch ohne Epistemata – so wird diese hier durch die absteigende Tonfolge einer Clivis auf der posttonischen Silbe *-que* wieder enttont, deren Episem weiterführt zum *irrideant me*. Das *me* ist im OF stärker profiliert (Virga mit Episem auf gleicher Tonhöhe wie der Schlussston von *irrideant*) als im IN (nur ein einfacher Tractulus sowie Quart abwärts = Enttonung). Das *inimici* ist stark profiliert (Dur-Akkord Do-Mi-Sol über *inimi-*, Episem auf der Akzentsilbe, wenn auch enttont durch Clivis, posttonische Silbe *-ci* bleibt dann auf gleicher Tonhöhe). Das *mei* ist stark profiliert durch drei Epistemata auf der Akzentsilbe *me-*. Die Enttonung auf der Schlussilbe (Clivis mit Episem auf *-i*) deutet auf ein Schlussritardando eines Spannungsbogens, der zur letzten Aussage des OF weiterführt.

Zum Schluss sei noch das *non confundentur* betrachtet: Es wird durch die Endsilbe des *expectant* sehr gut vorbereitet, die durch eine episemierte Clivis eine rhythmische Spannung aufbaut, die durch die Aufwärtsbewegung des dritten Tons der Silbe *-tant*, verbunden mit dem *x* (*expectare* = aufmerksam das folgende erwarten!), auf die Hauptaussage am Schluss hinweist: «Sie werden nicht zuschanden!» Mit der Liqueszenz auf *non* sagt uns Br. Philippus: «Gehe nicht zu schnell über dieses Wort hinweg, aber es hat nicht den Hauptakzent.» Der Oriscus-Pes auf *con-* fordert ein Vorwärtstreben, so wie die Quilisma-Neume auf der prätonischen Silbe *fun-* den Akzent vorbereitet, der sich mit einer episemierten Virga begnügt, umgeben von punktförmigen Tractuli und einer einfachen Virga, welche die Melodie noch einmal nach oben führt, zum absoluten Schlussritardando, der episemierten Clivis auf *-tur*. Hier ist das flehentliche Ziel des ganzen Offertoriums: «Oh Herr ... lass uns nicht zuschanden werden!»

Auf dem Weg nach Emmaus, hin zum Brotbrechen des *a u f e r s t a n d e n e n* Christus mit seinen Jüngern, stimmt die Gemeinde im Offertorium, dem Gesang zur Gabenbereitung, mit aller gebotenen Zurückhaltung in das «*Ad te levavi*» ihres Herrn ein. «Lass uns Dich im Brechen des Brotes, in der Eucharistie als unseren Herrn und Gott erkennen und im Advent deiner Ankunft in dieser Welt entgegenharren!»

Der Psalm¹⁸ hat uns aufgefordert, über die Weisungen und Ordnungen Gottes nachzusinnen. Ich hoffe es ist mir gelungen, bruchstückhaft verständlich zu machen, welche Hinweise uns Br. Philippus über die Jahrhunderte hinweg durch die Gestaltung der Texte von Introitus und Offertorium des Ersten Adventssonntages, in Melodie und Agogik der Neumen hat geben wollen. «Ich werde meine Hände aufheben zu deinen Weisungen!» (Ps 119₄₇) Lasst uns unsere Hände der fleischgewordenen Weisung Gottes entgegenstrecken: Christus!

Heidelberg und Hirschhorn (Neckar) am Gedenktag des Heiligen Clemens I., 23. November 2007

*

*

*

Ut in omnibus glorificetur Dominus Deus noster!

*

*

*

Ottilien (EOS) 1983, pp. 857–901. Darin besonders das Kapitel «Die christologische Einordnung» pp. 881–887. Benedikt lebte in einer vom Antiarianismus geprägten Zeit, in welcher Christologie, Christozentrik und Christusfrömmigkeit den Gegenstoss gegen die Lehre der Arianer darstellen, wonach der Sohn Kreatur des Vaters sei und deshalb nicht von einem Wesen mit dem Vater. Als Benediktiner betont Br. Philippus hier aber die Göttlichkeit Christi sehr stark.

18 Ps 119₄₇₋₄₈*